

Auf all diesen Gebieten stand Hoffmann am Anfang der neuen Ära, war er Wegweiser und Wegbereiter. Als Musiker hingegen ist er stark in der Vergangenheit verwurzelt.“ (S. 259) „Wir legen das Werk Hoffmanns beiseite in der Erkenntnis, daß der Meister eine jener faustischen Persönlichkeit darstellt, an denen die deutsche Geistesgeschichte so reich ist. Die faustische Kraft brachte mit ihrem Suchen und Ringen, mit ihrem Sich-Mühen um neue Bahnen auf dem Boden einer erdverbundenen Tradition neben den großen Gestalten auch eine Fülle von Geistern hervor, die Mittlerstellung haben. Sie sind verwurzelt im Gestern und schauen in ein lichter Morgen.“ (S. 261) Was der Vf. hier kurz und treffend zusammenfaßt, hat er in der vorausgegangenen Arbeit ausführlich und anschaulich entfaltet, wobei dem Wort- und Musikzitat viel Raum gegeben ist. Ein dankenswertes Buch in einer unromantischen Zeit.

3. Da diese Briefauswahl das Leben des Komponisten aufzeigen will, nicht seinen Charakter im strengen Sinn, entgeht sie der Klippe manchen anderen „Auswahl“, die so oft ein Gefühl des Unvollständigen hinterläßt. Briefe eines so begabten Briefschreibers, wie Mendelssohn es war, vermitteln ein frisches, unmittelbares Bild seines Lebenslaufes. Die Einleitung des Herausgebers klingt etwas wie ein Panegyrikus, was jedoch gegenüber dem jahrelang totgeschwiegenen Meister gern hingenommen wird.

4. Die Frage, die sich der Vf. stellt und mit einer äußerst sorgfältigen Untersuchung beantwortet, ist die: haben bestimmte Komponisten des 18. bis 20. Jahrhunderts die einzelnen Tonarten des Quintenzirkels als „charakteristisch“ (also „einmalig“, „unvertretbar“) für die musikalische Wiedergabe bestimmter Ausdrucksgehalte empfunden und verwertet? Seine Antwort ist eine zurückhaltende Bejahung: mindestens für eine Reihe von Tonarten ist bei jenen Komponisten ein „Grundcharakter“ nachzuweisen, d. h. eine größere geschlossene Gruppe von Stücken einer Tonart ist in Verbindung mit musikalischen Elementen wie Zeitmaß, Taktart usw. einem bestimmten gefühls- und stimmungsmäßigen Inhalt zugeordnet. Ein „allgemeiner Charakter“, ohne Verbindung mit jenen Elementen, ist jedoch fraglich. Der Vf. kann mit Recht behaupten, daß bisher noch keiner Untersuchung über Tonartencha-

rakteristik ein so umfangreiches und systematisches Material zu Grunde gelegt worden ist. Doch dürfte die eigentliche Frage, warum jene Komponisten eine solche Wahl getroffen haben, welche sachlich-musikalischen Gegebenheiten sie zur Wahl bestimmter Tonarten veranlaßten, nach wie vor offen sein. Gewiß konnte das nicht alles in einer einzigen Untersuchung geleistet werden, und jeder einzelne Beitrag zur Klärung ist wertvoll. Es ist wohl nicht der letzte Wert dieser Untersuchung, daß sie mindestens ebenso viele Fragen anregt, als sie beantwortet.

5. Werkhefte in freier Folge, die jeweils auf einen bestimmten Leitgedanken ausgerichtet sind, aber durch die Vielzahl der Mitarbeiter und Themen doch den ganzen Reichtum unseres wiedererwachten kirchenmusikalischen Lebens spiegeln. Ganz konkrete Fragen der Praxis und grundsätzliche Darlegungen kommen gleicherweise zu ihrem Recht.

6. Steht die katholische Kirchenmusik immer wieder vor der Gefahr einer Überbewertung (unsere ganze kirchenmusikalische Gesetzgebung will ja heilend und vorbeugend gegenüber dieser Gefahr wirken), so leidet die evangelische bisweilen an einer Unterbewertung. Demgegenüber zeigt der Vf. zunächst in phänomenologischer Betrachtungsweise die Transzendenz alles musikalischen Geschehens auf; sodann weist er in einer theologischen Schau auf die Gottesbeziehung aller wahren Musik hin; schließlich wird die liturgische Funktion der Kirchenmusik dargestellt. Obwohl das Buch betont protestantisch geschrieben ist und sich gegen jeden Schein von Grenzverwischung sorgfältig verwahrt, bietet es doch auch dem katholischen Kirchenmusiker auf weite Strecken wertvolle Anregungen zur Selbstbesinnung mit Selbstprüfung; denn schließlich ist, bei aller Verschiedenheit der Fragestellung, die gottesdienstliche Aufgabe jeder wahren Kunst und die Ehrfurcht vor den Geheimnissen der Offenbarung ein allgemein christliches Anliegen.

G. Straßenberger S. J.

Kunst

Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit. Von Hans Sedlmayr. (255 S.) Salzburg, Otto Müller.

Daß die abendländische Kultur tödlich erkrankt ist, weiß heute nachgerade jeder.

Aber Jammern allein hilft nicht. Das Krankheitsbild und die Ursachen der Erkrankung müssen mit großem Ernst studiert werden, wenn es zu einer Wende und Rettung kommen soll. Nun gibt es darüber schon eine ganze Literatur. Aber der Beitrag des Wiener Kunstgeschichtlers ist deshalb neu und willkommen, weil er von der Kunstgeschichte her z. T. überraschend neues und direkt über die Anschauung wirkendes Material beisteuert.

Nach den Untersuchungen Sedlmayrs datiert der Krankheitsprozeß nicht von gestern. Sein Auftreten läßt sich mit großer Deutlichkeit für die Zeit um 1770 nachweisen. Der Prozeß geht schubweise vor sich und findet in den verschiedenen Ländern Europas charakteristische Ausprägungen. Heute ist er daran, planetarische Ausmaße anzunehmen und läßt damit alle Vergleiche zu früheren Kulturkrisen hinter sich. Der Prozeß beginnt mit der Isolierung der einzelnen Künste und geht über die Verneinung des Menschlichen und Organischen ins Chaotisch-Nihilistische. Die „Befreiung“ der Kunst endet mit ihrer Verneinung.

Die Krankheit hat einen Tiefgang, der künstlerisch und soziologisch allein nicht mehr erfaßt werden kann. Der Mensch hat sich von Gott getrennt und damit seine Mitte verloren. Er sperrt sich gegen die „obere Realität“ und verfällt einer Hypertrophie der niederen Geistesformen auf Kosten der höheren. In der modernen Kunst lebt eine unheimliche Hinneigung zum „unteren Abgrund“ (Berdjajew). An ihr treten Züge hervor, die an neurotische Störungen und geistige Erkrankungen gemahnen“ (165).

Das Buch hat dennoch Verständnis für die extreme Kunst der Gegenwart und verschweigt nicht die Unfruchtbarkeit überlieferter Kunstübung. Sedlmayr glaubt auch gewisse Anzeichen zu sehen, daß aus der Not der Krise eine Wende zum Guten werde. Er sieht sie vor allem in der „unwiderleglichen Demonstration der Tatsache, daß der Traum vom autonomen Menschen verhängnisvoll und zerstörerisch war, und daß er sozusagen nur noch mit Gewalt, gegen die bessere Einsicht, behauptet werden kann“ (247). Dem Buch ist wertvolles Bildmaterial beigegeben.

F. Hillig S. J.

Das Abenteuer der Kunst. Von Rudolf Schlichter. (86 S.) Stuttgart, Rowohlt. DM 3,50.

Der bekannte Münchener Künstler zeichnet in großen Strichen die Entwicklung der abendländischen Kunst, um ihre heutige Krise verständlich zu machen. Am Anfang steht ein tragischer Zwiespalt, da den „halbwilden Bewohnern der nordischen Länder“ die „Auflösungsprodukte zu Ende gegangener Lebens- und Denkformen“, „die längst die strenge Kontur der antiken Herkunft eingebüßt hatten“, aufgezwungen wurden. Dieser „Zwiespalt, der durch den Einbruch des Christentums in die schwer zu bändigende Totschlägerseele des nordischen Menschen hervorgerufen wurde“, tritt mit der Wiederentdeckung der Antike in ein bedrohliches Stadium; denn die Götter und Göttinnen der Renaissance, die sich der Gotik gegenüber sehen, waren zu bloßen Allegorien verblaßt, zu denen Generationen pedantischer Stubengelehrter mühsam Kommentare krizelten.“ Revolutionäre und Bilderstürmer räumten mit diesem „gesellschaftlichen Ausstattungstück für Blender, Völlner, Satten und Vergnügten“, das sich Kunst nennt, auf. Aber „die Freiheit, die man (in diesem Auflösungsprozeß) errungen hatte, war Leere.“ So kommt es „zu unserer Krankheit zum Tode“, deren Ursache „der Verlust des Glaubens an eine allgemeingültige Wahrheit ist. Das ist das Geheimnis.“

Wenn auch Schlichters Ausführungen die wissenschaftliche Abgeklärtheit vermissen lassen, so hat doch sein ungeschminkter Ton etwas Herzerfrischendes. Was uns der Künstler zu sagen hat, sollte uns aufhorchen lassen, denn wir leben in einer Zeit, die sich mit tiefgründigen Beweisen und geistreichem Gerede den Weg zur Wahrheit vielfach verbaut hat.

Geheimnis der Kathedralen. Von Carl Osakar Jatho. (96 S.) Bonn, Hans Hümmeler. Geb. 1,20 DM.

Eindrücke in Chartres und Köln werden dem Verfasser zum Anlaß, den geistigen Gehalt der Kathedralen persönlich nachzuerleben. So wird in dem Büchlein offenbar, daß man nicht bei der Form der Dome und ihrer Geschichte stehenbleiben darf, sondern durch das Bild zur religiösen Wirklichkeit vorstoßen muß.

Die Glasfenster des Kölner Domes. Von Elisabeth von Witzleben. (50 S. und 32 z. T. farbige Tafeln.) Aschaffenburg 1949. Paul Pattloch. Geb. 18.— DM.